

Utta Danella

Wolkentanz

Roman



I

Der Osten

Mai 1945

Der Bauer Jochen Lumin geht im Morgengrauen hinüber zum See, zieht das flache Boot aus dem Holzverschlag, legt die Angel ein und treibt dann langsam am Schilfgürtel entlang, sichernd nach allen Seiten. Kann immerhin sein, dass plötzlich aus dem Wald Schüsse fallen. Er möchte gern ein paar Schwänze fangen, es ist kaum mehr Essbares im Haus, kein Brot, kein Fleisch, keine Kartoffeln. Zwar sind noch Kartoffeln in der Miete, doch die lässt man zunächst lieber, wo sie sind. Das Geräucherte und der Topf mit dem Schweinefett sind im Keller versteckt, hinter den Kohlen, die bleiben besser auch dort. Ein Ei hat er gestern im Stroh gefunden, obwohl kein Huhn mehr lebt auf dem Hof, seit vor zwei Tagen ein Trupp Russen durchgezogen ist.

Jochen verzieht den Mund zu einer müden Grimasse. Doch, der Hahn und zwei alte Hennen leben noch.

Der Hahn ist klug, er hat sich in die Luke über dem Kuhstall geflüchtet, als er die Schüsse hörte, und seine beiden Lieblingsfrauen, ihm gehorsam wie immer, sind ihm gefolgt. Den anderen Hühnern wurde der Hals umgedreht.

Der Hund war dumm. Jochen hatte ihn von der Kette gelassen und versucht, ihn in den Wald zu jagen. Doch der Hund lief nicht fort, er stürzte sich wütend bellend den Fremden entgegen, ein Schuss streckte ihn nieder. Er war nicht gleich tot, er starb zwei Stunden später, den Kopf in Elsgards Schoß gebettet.

Der Hund war treu und brav gewesen, er war zur Jagd abgerichtet, er lief fast immer frei herum, Jochen hatte ihn nur an die Kette gelegt, damit er nicht in den Wald lief, um Wali und den Hengst zu suchen, denn er vermisste die beiden, sie gehörten zu seinem Leben.

Ich hätte ihn ins Haus sperren sollen, denkt Jochen auf dem See. Aber es ging so schnell, plötzlich waren sie da.

Im Schilf quaken Enten, die er gestört hat, und dann streichen mit schrillum Schrei zwei Wildgänse über dem See ab. Jochen schlägt den Kragen seiner Jacke hoch, es ist bitterkalt an diesem Morgen. Er starrt in den milchig grauen Morgendunst, dann wirft er die Angel aus.

Was heißt, plötzlich waren sie da. Wir wissen schließlich, dass sie da sind, hier und dort und rundherum. Schüsse hat man öfter gehört, es können genauso gut Jäger oder Wildddiebe sein. Kanonen jedenfalls haben wir nicht gehört, nicht hier bei uns. Ist der Krieg nun aus? Und was machen sie mit uns, die Russen, die Polen, die Amerikaner? Was machen sie mit uns, die Sieger? Werden sie uns töten, meine Frau vergewaltigen, meinen Hof anstecken, meine Felder verwüsten, meine Tiere abstechen? Meinen Hund haben sie erschossen.

Er blickt hinüber zum Wald, der hinter der großen Wiese begann und sich um den See bog.

Der Wald war groß, erst ein lichter Buchengürtel, dann wurde er dicht und dunkel, Tannen, Föhren, Kiefern, dort herrschten die Tiere, das Rotwild, das Schwarzwild, die Füchse, die unzähligen Vögel. Nur ein schmaler Pfad führte zum Gut.

Im Haus waren sie natürlich auch, hatten alles mitgenommen, was da lag und stand, die Teller, die Tassen, den großen Suppentopf, das Brot, den Schinken, das letzte Stück Wurst. Die Bilder von den Wänden gerissen, darunter das Bild seines Vaters in der Uniform der Kaiserlichen Kürassiere. Das Bild war mit einem schwarzen Band geschmückt, denn Jochens Vater war im vorigen Krieg gefallen. Das schwarze Band hatte Jochens Mutter angebracht, und es war dort geblieben seit mehr als dreißig Jahren.

Im Schlafzimmer durchwühlten sie die Federbetten, schmissen sie auf den Boden und erschreckten Susu, die graue Katze, die dort schlief. Sie fauchte wütend und rettete sich mit einem Sprung aus dem Fenster.

»Du Uhr?«, schrie einer der Russen und drehte Jochens lahmes Handgelenk um, doch Jochen besaß keine Armbanduhr. Darauf hatten sie die alte Wanduhr heruntergerissen, sie stammte auch noch vom Vater. Ein paar waren ins Gesindehaus gelaufen, doch da war keiner mehr, die Mägde und Knechte alle verschwunden.

Elsgard war nichts geschehen. Sie kam aus dem Kuhstall, das Haar unter einem Kopftuch versteckt, das Gesicht mit Kuhmist verschmiert. Sie hatten von den Flüchtlingen erfahren, dass die Russen Frauen vergewaltigen.

»Sind sie weg?«, fragte sie und blickte furchtsam rundum.

»Es scheint so.«

»Waren es Russen?«

»Ich weiß nicht. Ein paar hatten Uniformen an, die anderen bloß so Lumpen.«

Elsgard streifte das Kopftuch vom leuchtend blonden Haar.

»Sie sind weg«, wiederholte sie. »Die Ersten, die bei uns waren.«

»Die Nächsten werden schon kommen.«

»Sie waren nicht bei mir im Stall.«

Im Stall waren die neun Kühe, die ihnen geblieben waren, und drei Kälber.

»Einer war bei den Pferden.«

»Um Gottes willen!«

Sie liefen beide zum Pferdestall. Die Stute und das Fohlen waren unversehrt, auch die anderen vier Pferde kauten friedlich an ihrem Heu. Als sie aus dem Stall kamen, sah sie den Hund.

»Was ist mit Mutz?«

»Sie haben auf ihn geschossen.«

»O nein!«

Sie trugen den sterbenden Hund ins Haus, legten ihn vorsichtig nieder. Elsgard setzte sich neben ihn auf den Boden, nahm seinen Kopf in die Hände.

»Mutzi«, flüsterte sie. »Mutzi! Hörst du mich? Sieh mich an, Mutzi!«

Der Hund hob mühsam den Kopf und leckte über ihre Hand.

»Der Fluch Gottes soll sie treffen«, sagte Elsgard.

»Gott flucht nicht«, sagte Jochen.

Er stand an die Tür gelehnt, sah die beiden an, die er liebte. Die Stute und ihr Fohlen liebte er auch, und am meisten vielleicht den Hengst. Vermutlich würde er ihn nie wiedersehen, er war schon seit Tagen mit Wali verschwunden.

Das Wort Liebe hätte Jochen nie benutzt. Doch er war ein Mann mit starken Emotionen, außer der Frau und den Tieren liebte er seinen Hof, das wilde Heideland, die Wälder, die Seen und vor allem seine Felder, die im ersten Frühlingsgrün prangten, der Roggen war gut angegangen, die Gerste, der Hafer, und nicht mehr lange, da würden die Kartoffeln blühen.

Sein Land, sein Leben. Das Wort Liebe brauchte man dazu nicht. Er hob das Bild auf.

»Mein Vater«, sagte er.

»Dem tut das nicht mehr weh«, sagte Elsgard hart. »Du musst Sellmer holen.« Und gleich darauf: »Aber du kannst jetzt hier nicht weg.« Sellmer war der Tierarzt, bis ins Städtchen waren es sechsundzwanzig Kilometer. Im Dorf konnte Jochen in einer Viertelstunde sein, wenn er das Fahrrad nahm. Vielleicht konnte man den Arzt anrufen, falls das Telefon noch funktionierte. Aber Doktor Sellmer würde bestimmt in diesen Tagen nicht über Land fahren. Er war alt, und es war fraglich, ob er überhaupt noch ein Auto hatte. Sein Opel war nur mühselig über den holprigen Weg getuckert, als er vor sechs Wochen da war, um nach der Stute zu sehen.

»Dat wird gut geihn«, hatte er gesagt und der Stute über den schweren Leib gestrichen.

»Noch 'n Monat oder so. Wenn ich kann, komm ich.«

Es war Ostersonntag gewesen, Jochen wusste es genau.

Dann hatte der Doktor nach dem Hengst gesehen, sein ungeduldiges Schnauben war aus dem Nachbarstall zu hören.

Sie gingen durch die kleine Verbindungstür in den zweiten Pferdestall, in dem der Hengst jetzt allein stand. Früher, vor dem Krieg, als Jochen noch zwölf Pferde hatte, wurden beide Ställe gebraucht. Der Hengst war jetzt still, Wali der Ukrainer stand bei ihm in der Box, den Arm um seinen Hals gelegt. Dann war der Hengst sofort ruhig, friedlich wie ein Lamm.

»Na, ihr beiden«, sagte der Doktor.

»Und, wie steht's?«, fragte Jochen.

»Ich weiß nicht mehr als du. Du hast ja auch ein Radio. Die Amerikaner sind am Rhein. Das heißt, jetzt sind sie schon in Frankfurt. Die Russen haben Danzig genommen und belagern Königsberg. Sonst sind sie ja woll mit Ostpreußen durch.« Es klang grimmig.

»Wir können nur hoffen, dass die Amerikaner vor ihnen hier sind. Oder die Engländer.«

»Von Danzig her ist der Weg nicht weit«, sagte Jochen.

Nun waren sie also da. Waren sie im Dorf? Lebte dort noch jemand? Sein Hof lag abseits, sehr einsam, eine Straße konnte man das kaum nennen, die hierher führte.

Er blickte auf den Hund, der sich nicht mehr rührte.

»Es geht zu Ende mit ihm«, sagte er.

»Nein! Nein!«, schrie Elsgard. In ihren Augen standen Tränen. Seit Heiners Tod hatte sie nicht mehr geweint.

»Ich bin schuld, ich hätte ihn nicht loslassen sollen. Ich hätte ihn zu dir in den Kuhstall bringen sollen. Aber es ging so schnell. Auf einmal waren sie da. Sie hätten uns auch erschießen können. Dich und die Pferde und die Kühe. Uns alle.«

»Damit werden sie den Krieg auch nicht gewinnen.«

»Sie haben ihn schon gewonnen.«

»Weißt du das so genau?«

»Sie kämpfen in Berlin, das hast du ja gehört. Was soll noch sein, um den Krieg zu gewinnen?«

»Und was wollen wir jetzt tun?«

»Ich müsste ins Dorf gehen und mal sehen, was da los ist.«

»Du kannst mich nicht allein lassen.«

»Ich könnte dir sowieso nicht helfen.«

Der Hund war nun tot, sie schwiegen eine Weile, dann sagte sie: »Es ist mir egal, ob ich sterbe. Wenn Heiner nicht mehr lebt ...« Heiner, Heinrich Lumin, ihr einziger Sohn, war im vergangenen Oktober gefallen, schon in Ostpreußen, auf dem Rückzug. Er war gerade achtzehn.

»In Ostpreußen?«, hatte Elsgard geschrien. »Das ist doch Deutschland. Oder nicht?«

»Mein Vater ist auch in Ostpreußen gefallen. Das war gleich 1914. Bei Tannenberg. Das war ein großer Sieg.«

»Ein Sieg!«, schrie Elsgard. »Ist es ein Sieg, wenn Menschen sterben?«

Dann schrie sie nicht mehr. Sie weinte. Und dann weinte sie auch nicht mehr, sie war still und starr und meistens stumm. Zum ersten Mal an diesem Tag, als der Hund starb, hatte sie Gefühl gezeigt.

Später begruben sie ihn hinter dem Zaun des Gemüsegartens.

Versorgten die Tiere, lauschten. Doch es war nichts zu hören, nur das Mailied der Vögel, der Schrei des Kranichs.

Jochen ging dann über die Wiese bis zum Waldrand, sammelte ein, was da noch lag, unter den Buchen fand er zwei der Hühner, denen sie den Hals umgedreht hatten, die aber noch zuckten. Von der Hühnersuppe lebten sie jetzt.

»Wo willst du hin?«, fragte Elsgard, als er abends noch einmal vor die Tür trat.

»Ich kuck bloß.«

Er machte einen Gang über den Hof, dann in den Pferdestall. Vier waren da noch, alt schon, alle anderen waren beschlagnahmt worden.

Beim Drillen im Herbst war es eine mühsame Arbeit gewesen. Ohne die Ukrainer, die stark und kräftig waren, unermüdlich dazu, hätte er es nie schaffen können. Auf jeden Fall brauchte er bis zur Ernte, falls es je eine Ernte geben würde, noch mindestens zwei Pferde. Die graziöse Stute konnte man weder vor einen Pflug noch vor eine Mähmaschine spannen.

»Wozu braucht 'n Bauer wie du so ein Pferd?«, hatte Giercke, der Ortsbauernführer, im Herbst gefragt. »Die werden wir einziehn. Zur Arbeit ist die doch nicht zu gebrauchen.«

»Sie ist auch nicht zur Arbeit da. Nur für den Kutschwagen.«

»Zum Spazierenfahren? Sag mal, du hast woll Spinnen im Kopp. Wer fährt denn jetzt im Kutschwagen spazieren!«

Jochen sah dem Dicken ruhig ins Gesicht. »Meine Frau«, gab er zur Antwort. »Sie hat großen Kummer. Wenn sie mit dem Pferd zusammen ist, wird sie ein wenig abgelenkt.«

»Abgelenkt, so«, äffte Giercke ihn nach, in geziertem Ton. »Abgelenkt! Wer hat denn so was schon mal gehört.«

Mehr sagte der Dicke dann doch nicht, er wusste schließlich, dass die Lumins vor Kurzem die Nachricht vom Tod ihres Sohnes erhalten hatten. Er wusste schließlich auch, dass die Fuchsstute schon länger im Stall stand, genauso wie er wusste, dass sie ein Geschenk vom Gut

war, ein Geschenk für Elsgard persönlich, denn sie fuhr nicht nur mit dem alten Kutschwagen manchmal durch die Heide, noch lieber ritt sie mit Dolka am Wald entlang.

»Und der Hengst?«, fragte Giercke noch. »Wozu brauchst du den? Spazieren fahren ist da woll nicht.«

»Zur Siegesparade brauchen wir den. Is ja woll bald so weit, nich?«

Das klang bissig.

»Da kannst du sicher sein.«

Giercke stiefelte zu seinem DKW. Über die Schulter knurrte er: »Muss mir demnächst mal deine Hafervorräte ansehen, und dein Heu. Musst ja wohl schlecht abgeliefert haben, wenn du zwei nutzlose Pferde mit versorgen kannst.«

Doch der Ortsbauernführer hatte sich seitdem nicht mehr sehen lassen, auch ihm war wohl klargeworden, dass aus einer Siegesparade nichts werden würde und auf was für wackligen Beinen sein Stuhl und möglicherweise sein Leben stand. Er wusste gut genug, dass ihn die Leute nicht leiden konnten.

In der rechten Ecke des Stalls, in der größten Box, stand Dolka mit ihrem Fohlen. Der Kleine, noch etwas wacklig auf den Beinen, trank gerade bei der Mutter.

»Einen schönen Sohn hast du, Dolka. Einen ganz schönen Sohn.«

Die Stute sah ihn ruhig an, in ihren sanften Augen spiegelte sich das Licht der Stalllaterne.

»Ist noch sehr kalt draußen. Wenn es wärmer wird, könnt ihr auf die Koppel.« Jochen überlegte.

»Hoffentlich.«

Wie würde das Leben denn weitergehen? Konnte denn alles so sein wie früher? Wenn wieder so eine Horde kam, was könnten sie mit den Pferden tun? Es wäre ein Leichtes gewesen heute Mittag, die Stute und das Fohlen abzustechen, und die Kälber natürlich auch. Zu essen fanden sie allerdings genug, es gab reichlich Wild. Aber benahmen sie sich wie Menschen, waren sie bloß noch auf Tod und Vernichtung aus?

Die Sieger.

Jochen stand vor der Stalltür, sein Herz war voller Bitterkeit. Was hatte er denn verbrochen, er, seine Frau und sein Sohn, der nun tot war. Sein Vater war damals gefallen, sein Sohn in diesem Krieg, und er selbst hatte einen lahmen Arm. Ein Granatsplitter hatte ihm sein Ellbogengelenk zerrissen.

Sein Vater hatte den Kaiser nicht gekannt, er und sein Sohn nicht den Hitler. Der dicke Giercke war seine Bezugsperson zu Partei und Staat gewesen, dick und laut und unverschämt. Und dass die Renkows vom Gut diesen Hitler und seine Partei nicht leiden mochten, das war ihm gut bekannt. Der alte Renkow hatte nie einen Hehl daraus gemacht.

»Dieses Großmaul da in Berlin hat uns den Krieg auf den Hals gehetzt. Verdammt soll er sein in alle Ewigkeit«, das sprach der Alte ganz ungeniert aus.

Sicher war Jochen davon beeinflusst worden, denn für Politik hatte er sich nie interessiert. Früher war er zu keiner Wahl gegangen, erst als Giercke darauf achtete, dass jeder ging – was war das eigentlich gewesen? Irgendwas mit dem Völkerbund im fernen Genf. Ja, und dann etwas mit der Saar, die interessierte ihn auch nicht. Dann war er gegangen und hatte jedes Mal einen leeren Zettel in die Wahlurne gesteckt.

Jochen lebte für seinen Hof, für seine Arbeit, für seine Frau, für seinen Sohn, für seine Tiere. Das war Lebensinhalt genug.

Und dann war Krieg. Und sie hatten ihn schließlich auch wieder eingezogen, als es gegen Russland ging. Russland und die Bolschewiken dort interessierten ihn auch nicht.

Der lahme Arm war indes ganz nützlich, auf diese Weise war er wieder nach Hause gekommen, Bauern waren wichtig, die Ernährungsschlacht, wie sie das nannten, musste auch geschlagen werden.

Mit der Arbeit wurde er trotz des Armes gut fertig. Erst hatte er noch genug Pferde und auch ausreichend Hilfskräfte auf dem Hof. Am tüchtigsten waren die Ukrainer, die aus Menghetten, aus dem ukrainischen Lager, zur Arbeit auf dem Hof abgestellt wurden. Sie mussten am Abend wieder in das Lager zurück, waren in aller Frühe wieder da. Elsgard war gut mit ihnen ausgekommen und Jochen, als er wieder da war, auch.

Waleri, den sie Wali nannten, war dann einfach nicht mehr zum Schlafen ins Lager gegangen.

»Ich bleiben. Ich aufpassen.«

Das bezog sich vor allem auf den Hengst. Waleri liebte ihn mehr als alles auf der Welt, er ließ ihn kaum aus den Augen, schlief bei ihm im Stall und war stolz, als sei er selbst der Vater, als die Stute tragend war.

Im Lager schienen sie ihn nicht zu vermissen, oder seine Kameraden deckten ihn, es kam nie eine Beschwerde.

»Der hat goldene Pferdehände«, sagte der alte Renkow, als er auf einem Ritt bei ihnen vorbeikam. »Den möchte ich auf dem Gut haben, wenn dieser Dreckskrieg vorbei ist.«

Nun war Waleri mitsamt dem Hengst seit Tagen verschwunden, untergetaucht in der Heide, in der Taiga, in den Wäldern.

»Ich nicht zu Russen. Ich lieber tot. Du verstehen?«, hatte er gesagt. »Stalin mein ganzes Volk totgemacht. Erde in Ukraine verdorren gemacht.«

Jochen wusste, dass Wali eine Waffe besaß, einen Drillich. Vermutlich irgendwo gestohlen, er hatte nicht danach gefragt. Er würde sich und den Hengst erschießen, ehe er sich den Russen

auslieferte. Das brachte Jochen wieder auf sein Gewehr, das er am Waldrand, bei der dritten Buche rechts, vergraben hatte. Er würde es morgen holen, besser, es war eine Waffe im Haus. Sie waren ganz allein auf dem Hof, Elsgard und er. Der alte Kumess war im vergangenen Jahr gestorben, die Knechte waren längst eingezogen, und die Mägde hatten in den letzten Wochen nach und nach den Hof verlassen.

»Ist so einsam hier«, hatte Dorte gesagt, die lange Jahre bei ihnen gewesen war. »Im Dorf ist es besser.«

Die Tagelöhner, die sonst hier gearbeitet hatten, waren längst verschwunden, der Himmel wusste, wohin.

Ob es im Dorf besser war, wusste Jochen auch nicht. Zum letzten Mal war er vor zehn Tagen dort gewesen, da waren noch keine Russen da. Immerhin wusste er, was inzwischen alle wussten, dass die Russen klauten, was sie kriegen konnten, und die Frauen vergewaltigten.

Im Dorf gab es eine Menge Flüchtlinge, selbst bei ihm auf dem Hof hatten für einige Tage welche gelebt, aber sie waren weitergezogen.

Auf dem Gut hatten sie viele aufgenommen, sicher auch auf dem Schloss bei den Groß-Landecks. Sie erzählten furchtbare Dinge, und dann wollten sie nichts als fort.

»Ihr solltet am besten gleich mitkommen«, hatte eine junge Frau gesagt, das war im Februar gewesen, als Jochen und Els zum letzten Mal auf dem Gut waren.

Eine junge, vielleicht einmal ganz hübsche Frau, nun völlig verbittert.

»Wir hatten auch so ein Gut wie das hier. Größer noch. Meinen Vater haben sie erschlagen. Meine Mutter, meine Schwestern und mich vergewaltigt. Ich bin dann doch mit einem Treck mitgezogen, bei zwanzig Grad Kälte. Wisst ihr, warum?«

»Warum?«, fragte Elsgard.

»Mein Kind. Mein Baby. Es war gerade erst fünf Monate alt. Ich wollte es retten. Sehen Sie es? Können Sie es sehen?«

Els blickte scheu durch den Raum, es war die Halle auf Gut Renkow, drei andere Frauen saßen noch da, schwiegen.

Max von Renkow legte der jungen Frau den Arm um die Schultern.

»Komm, Mädchen. Lass gut sein.«

Aber sie musste reden. Sie redete ununterbrochen weiter.

»Es ist erfroren, haben sie gesagt. Ich sagte, nein, ist es nicht. Es ist ihm nur kalt. Ich habe es fest in die Arme genommen, wollte es wärmen. Aber es war kalt, so kalt. Alles war kalt, ich auch. Ich konnte das Kind nicht wärmen. Dann hat es mir einer weggenommen, einer vom Treck, der auf unserem Wagen saß, und hat es runtergeschmissen. Einfach weggeschmissen.

Ich habe geschrien, meine Schwester hat mich festgehalten, eins der Pferde war zusammengebrochen. Und während sie versuchten, das Pferd wieder auf die Beine zu bringen, bin ich vom Wagen gesprungen und bin zurückgelaufen. Zurück, zurück. Und habe mein Baby gesucht.«

Sie weinte nicht, sie sprach unbewegt, ganz monoton.

»Wir kennen die Geschichte«, sagte Renkow. »Komm, Mädchen, trink einen Korn.«

»Und – haben Sie es gefunden?« Elsgard flüsterte nur.

»Ja, ich habe es gefunden«, sagte die junge Frau triumphierend. »Es war kalt und starr. Ich konnte es nicht mehr wärmen. Es war so tot wie ich.«

»Du bist nicht tot«, sagte Renkow. »Du bist hier und lebst. Komm, trink! Du wirst wieder ein Kind bekommen.«

»Mein Mann ist auch tot. Nie wieder will ich ein Kind. Und wenn ich ein Kind im Bauch habe, das die Russen mir gemacht haben, werde ich es erwürgen, sobald es geboren ist. Ich will nie wieder ein Kind zur Welt bringen. Nicht in diese Welt.«

»Du weißt nicht, ob dein Mann tot ist. Er kann in Gefangenschaft sein.«

»Er ist tot. Alle sind tot. Und er soll lieber tot sein als bei den Russen. Sie sollten uns beschützen, sie haben uns verlassen. Sie haben uns verraten. Sie sollen alle tot sein.«

Kurz darauf brachte Renkow Jochen und Elsgard zum Tor.

»Sie redet den ganzen Tag davon. Sie redet immer dasselbe. Ihr Geist ist verwirrt.«

»Es klang eigentlich ganz klar, was sie sprach«, sagte Els.

»Ist ihr Mann gefallen?«

»Das weiß sie nicht. Sie muss aus gutem Stall sein, das hört man ja, wie sie spricht. Sie kommt von einem Gut aus Ostpreußen. Nein, sie hat von ihrem Mann nichts gehört. Er war bei Stalingrad. Also ist er wohl gefallen oder in Gefangenschaft. Sie fühlt sich verlassen und verraten, ihr habt es gehört. Die Männer sind da, um die Frauen zu beschützen. Das ist in diesem Krieg nicht so, das war niemals so. Vielleicht galt es gerade im vorigen Jahrhundert. Solange es Krieg auf dieser Erde gibt, und es gab ihn immer, wurden die Männer von den Siegern getötet, die Frauen vergewaltigt, die Kinder ins Feuer geworfen. Schau mich nicht so entsetzt an, Els. Du hast doch genug Geschichte gelernt. Ich bin noch im Geist des neunzehnten Jahrhunderts erzogen, kann sein, da war es ein wenig besser. Und das zwanzigste? Es ist schlimmer als alles zuvor. Diesmal machen sie es mit Bomben aus der Luft. Beschützen? Nun kannst du keine Frau, kein Kind mehr beschützen. Wisst ihr, wie es in den Städten aussieht? Ich war in Berlin. Ich war in Hamburg. Sie hat schon recht. Frauen und Kinder kann keiner mehr beschützen. Jetzt werden sie durch Bomben getötet.«

»Dass du noch so herumreisen magst«, sagte Elsgard schüchtern.

»Ich muss es wissen. Falls noch ein Mensch am Leben bleibt, muss er wissen, was geschah. Was geschah, was geschieht, im zwanzigsten Jahrhundert nach Christi Geburt. Bomben! Sie haben immer Krieg geführt, sie haben sich immer getötet. Aber Bomben, die vom Himmel fallen? Das ist das Schlimmste, was es je gab. Kein ehrlicher Kampf. Niederträchtiger Mord. Es zeigt, was aus der Menschheit geworden ist.«

Sie standen am Tor, es war kalt an diesem Abend, der Himmel voll von Sternen.

Max von Renkow legte den Kopf zurück.

»Ein schöner Abend, nicht wahr? Sieh die Sterne, Els! Fern und erbarmungslos. Dieselben Sterne, als Caesar nach Gallien zog, dieselben Sterne, als die Franzosen ihre Mitbürger köpften. Wenn es sie etwas angehe, müssten sie über uns lachen, die Sterne. Aber es geht sie nichts an.«

»Was wirst du tun?«, fragte Elsgard.

»Ich bleibe hier. Wenn die Russen kommen, können sie mich auch erschlagen. Wo soll ich hin, Els? Meine Söhne sind tot.«

»Und Inga?«

»Inga ist in Berlin. Vielleicht auch schon tot.«

»Und die da drin?«

»Sie wollen weiterziehen. Nach Westen, nur nach Westen. Sie wollen überall sonst sein, nur nicht hier, wenn die Russen kommen.«

»Nach Westen«, wiederholte Elsgard nachdenklich. »Da ist doch auch Krieg.«

»Überall ist Krieg.«

»Und wie sollen die Frauen das machen? Im Schnee.«

Max von Renkow blickte über den gefrorenen See.

»Mein Kind, ich weiß es nicht. Es sind Versprengte. Sie haben auf irgendeine Weise den Anschluss an ihren Treck verloren. Die eine, die Jüngste, die hinten in der Ecke saß und überhaupt nicht redete, die ist ganz allein losgezogen. Auf ihrem Pferd. Bis das Pferd unter ihr zusammenbrach und am Wegrand verreckte. Und dann ist sie eine Weile planlos durch die Gegend geirrt. Sie würde am liebsten bleiben, sagt sie. Aber sie hat Angst vor den Russen.«

»Die Russen! Die Russen!«, sagte Elsgard ärgerlich. »Man hört überhaupt nichts anderes mehr. Vielleicht kommen sie gar nicht. Unsere Soldaten kämpfen ja schließlich noch. Und im Radio reden sie doch immer von den großartigen Waffen, die sie haben.«

»Stimmt genau. Davon reden sie. Jetzt macht, dass ihr nach Hause kommt, es ist dunkel im Wald, und der Schnee liegt hoch.«

Er beugte sich, er war sehr groß, und küsste Elsgard auf die Schläfe. »Ich könnte sagen, Gott schütze dich. Aber das hilft wohl auch nicht mehr. Gott hat uns auch verlassen und verraten.«

»Das darfst du nicht sagen«, sagte Elsgard erschreckt. Dann dachte sie an ihren Sohn. »Doch, du hast recht. Er hat uns verlassen und verraten.«

»Wirst du den Weg auch nicht verfehlen, Jochen?«

»Ich kenn mich aus, auch in der Dunkelheit.«

»Wer ist bei euch auf dem Hof?«

»Wali, der Ukrainer. Er ist zuverlässig.«

»Ja, ich kenne ihn. Also tschüs denn. Bleibt übrig. Das sagen sie in Berlin, habe ich gelernt.«

Jochen steht vor der Stalltür, es ist dunkel, die Laterne hat er gelöscht. In dem Stall nebenan ist es still. Wo mögen sie sein, der Ukrainer und der Hengst? Wovon ernähren sie sich?

Es ist totenstill. Keine Sterne, der Himmel ist schwer und dunkel, es wird regnen, wenn nicht gar schneien. Ein merkwürdiges Wetter für Mai. Ein passendes Wetter. Warum sollen Sterne am Himmel stehen, warum soll die Sonne scheinen, wenn die Welt untergeht.